

Das
IV. Reich

Novelle

ALAN LEZAN

1 – Der Tag ohne Lächeln

Clara Winter wusste, dass etwas nicht stimmte, als Jonas an diesem Tag den Klassenraum betrat und sie ihn nicht lächeln sah.

Er stand einen Moment in der Tür, als müsste er sich erst vergewissern, dass der Raum noch derselbe war wie gestern. Seine Schulmappe hing schief über der Schulter, die Hände fest um die Träger gekrallt, als würde er sich daran festhalten, um nicht zu fallen. Clara beobachtete ihn, ohne sich zu bewegen. Sie wollte ihn nicht erschrecken. Sie wollte nur verstehen.

„Guten Morgen, Jonas“, sagte sie leise.

Er nickte, aber er sagte nichts. Er ging zu seinem Platz, setzte sich, und Clara sah, wie er die Hände unter die Tischplatte schob, damit niemand bemerkte, dass sie zitterten.

2

Die anderen Kinder kamen herein, laut, durcheinander, wie immer. Doch Clara hörte ihre Stimmen nur gedämpft, als lägen sie hinter einer Glasscheibe. Ihr Blick blieb bei Jonas. Etwas war anders. Etwas war passiert.

Als die Stunde begann, öffnete Clara das Fenster einen Spalt. Die Luft draußen war kühl, aber klar. Sie hoffte, dass ein wenig frische Luft Jonas helfen würde. Doch er starrte nur auf sein Heft, als wäre es ein fremder Gegenstand.

„Wir schreiben heute ein paar Sätze über euren Lieblingsort“, sagte Clara. „Nur ein paar Zeilen. Wo ihr euch wohlfühlt. Wo ihr gerne seid.“

Die Kinder begannen zu schreiben. Jonas nicht.

Clara ging langsam zwischen den Tischen hindurch, sah über Schultern, lächelte, korrigierte. Als sie bei Jonas ankam, blieb

sie stehen. Sein Heft war leer. Kein Wort, kein Strich, nicht einmal ein Versuch.

„Jonas“, flüsterte sie, „möchtest du mir sagen, was los ist?“

Er hob den Kopf. Seine Augen waren rot. Nicht vom Weinen — sondern vom Schlafmangel.

„Ich... darf nicht mehr über meinen Lieblingsort schreiben“, sagte er.

Claras Herz zog sich zusammen. „Wer hat das gesagt?“

Jonas schüttelte den Kopf. „Ich darf es nicht sagen.“

Clara kniete sich neben ihn, damit sie auf Augenhöhe war. „Du bist hier sicher“, sagte sie. „Du kannst mir alles sagen.“

Jonas presste die Lippen zusammen. Dann flüsterte er: „Sie waren gestern bei meiner Großmutter.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Wer?“

Jonas sah sie an, und in seinem Blick lag eine Angst, die kein Kind haben sollte. „Die Männer mit den schwarzen Jacken“, sagte er. „Sie haben gesagt, ich soll aufpassen, was ich schreibe. Und was ich frage. Und was ich denke.“

Clara fühlte, wie ihr Körper kalt wurde. Nicht wegen der Worte — sondern wegen der Art, wie Jonas sie sagte. Als hätte er sie auswendig gelernt. Als hätte er Angst, sie falsch zu wiederholen.

„Jonas...“, begann sie, doch er schüttelte den Kopf.

„Ich darf nicht mehr lächeln“, sagte er. „Sie haben gesagt, Lächeln ist ein Zeichen von Unruhe.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um nicht zu zeigen, wie sehr es sie traf.

Als sie sie wieder öffnete, sah Jonas sie an, als würde er hoffen, dass sie etwas tun konnte. Etwas Großes. Etwas Mutiges. Etwas, das ihn rettete.

Clara legte eine Hand auf seinen Tisch. „Jonas“, sagte sie, „du darfst hier lächeln. Du darfst hier alles.“

Er sah sie an. Und zum ersten Mal seit Wochen spürte Clara, dass sie etwas Gefährliches gesagt hatte.

Etwas, das nicht nur Jonas schützen würde — sondern sie beide in Gefahr bringen konnte.

2 – Die Männer mit den schwarzen Jacken

Clara konnte den Unterricht kaum zu Ende bringen. Ihre Stimme klang ruhig, doch in ihrem Inneren war etwas in Bewegung geraten, etwas Dunkles, das sich wie ein Schatten über ihre Gedanken legte. Jonas' Worte hallten in ihr nach, jedes einzelne wie ein kalter Tropfen, der langsam eine Spur hinterließ.

Die Männer mit den schwarzen Jacken.

Sie hatte sie selbst nie gesehen, aber jeder wusste, wer gemeint war. Sie tauchten nicht oft auf, und wenn doch, dann nur dort, wo Fragen gestellt wurden, die man nicht stellen sollte. Niemand sprach offen über sie. Niemand wusste, woher sie kamen. Aber jeder wusste, was es bedeutete, wenn sie vor einer Tür standen.

Als die Pause begann, blieb Jonas im Klassenzimmer. Er saß still, die Hände im Schoß, als hätte er Angst, sie zu bewegen. Clara ging zu ihm, langsam, damit er nicht erschrak.

„Jonas... waren sie gestern lange bei deiner Großmutter?“

Er nickte. „Sie haben gesagt, ich soll nicht mehr über den Wald schreiben.“

Clara runzelte die Stirn. „Den Wald?“

„Ja.“ Jonas' Stimme war kaum hörbar. „Sie haben gesagt, der Wald ist ein Ort, an dem man zu viel denkt.“

Clara setzte sich neben ihn. „Und warum... warum ist das schlimm?“

Jonas sah sie an, und in seinem Blick lag eine kindliche Verzweiflung, die Clara das Herz zerriss. „Weil Denken gefährlich ist“, flüsterte er.

Clara schluckte. Sie wollte etwas sagen, etwas Tröstendes, etwas Mutiges — doch die Worte blieben in ihrer Kehle stecken. Sie wusste, dass Jonas recht hatte. Nicht aus eigener Erfahrung, sondern aus dem, was sie in den letzten Monaten gesehen hatte: Lehrer, die plötzlich nicht mehr zur Schule kamen. Eltern, die ihre Kinder nicht mehr abholten. Schüler, die stiller wurden, als wäre ihnen die Sprache genommen worden.

„Jonas“, sagte sie schließlich, „du hast nichts falsch gemacht.“

Er senkte den Blick. „Sie haben gesagt, ich soll niemandem davon erzählen.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Warum hast du es mir dann gesagt?“

Jonas zuckte mit den Schultern. „Weil Sie... anders sind.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Tränen zurückzuhalten, die sich in ihr sammelten. Als sie sie wieder öffnete, stand Direktor Falk in der Tür.

Er sah Jonas an. Dann Clara. Sein Blick war ruhig, aber in dieser Ruhe lag etwas, das Clara frösteln ließ.

„Frau Winter“, sagte er, „könnte ich Sie kurz sprechen?“

Jonas versteifte sich. Clara legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Ich bin gleich zurück.“

Sie folgte Falk hinaus auf den Flur. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss, und der Klang war zu laut, zu endgültig.

„Frau Winter“, begann Falk, „mir wurde zugetragen, dass Jonas gestern Besuch hatte.“

Clara spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Er hat mir davon erzählt.“

Falk nickte langsam. „Das hätte er nicht tun sollen.“

Clara hob das Kinn. „Er ist ein Kind.“

„Gerade deshalb“, sagte Falk. „Kinder müssen lernen, wem sie vertrauen dürfen.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Er vertraut mir.“

6

Falks Blick wurde schärfer. „Und das ist ein Problem.“

Clara brauchte einen Moment, um zu verstehen. Als sie es tat, wurde ihr kalt.

„Sie wollen, dass er Ihnen vertraut“, sagte sie leise.

„Ich will“, antwortete Falk, „dass er dem Staat vertraut.“

Clara fühlte, wie ihr Atem stockte. „Und wenn er das nicht kann?“

Falk lächelte. Ein kleines, dünnes Lächeln, das nichts Gutes bedeutete. „Dann werden die Männer mit den schwarzen Jacken wiederkommen.“

Clara stand da, wie festgenagelt. Falk trat einen Schritt näher.

„Und diesmal“, sagte er, „werden sie nicht nur mit Jonas sprechen.“

3 – Mira Winter taucht unter

Als Clara nach Hause kam, war es bereits dunkel. Die Straßenlaternen warfen lange, dünne Schatten über den Asphalt, und jeder Schatten sah aus wie eine Gestalt, die sich nicht bewegen wollte. Clara schloss die Tür hinter sich, lehnte sich dagegen und atmete tief ein. Doch die Luft in ihrer Wohnung war genauso schwer wie die in der Schule.

Sie wollte sich setzen, doch bevor sie es konnte, vibrierte ihr Handy. Eine Nachricht. Von Mira.

„Bin nicht zuhause. Ruf nicht an.“

Clara starrte auf die Worte, als wären sie ein Rätsel, das sie nicht lösen konnte. Mira schrieb nie so. Mira war laut, impulsiv, manchmal zu mutig. Aber nie knapp. Nie kalt. Nie so... endgültig.

7

Clara wählte sofort ihre Nummer. Besetzt. Noch einmal. Besetzt. Noch einmal. Diesmal keine Verbindung.

Sie spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Mira war ihre kleine Schwester. Diejenige, die immer lachte, selbst wenn es nichts zu lachen gab. Diejenige, die Clara sagte, dass man keine Angst haben dürfe, weil Angst nur denen gehöre, die nichts zu verlieren hätten.

Clara hatte viel zu verlieren.

Sie griff nach ihrer Jacke und verließ die Wohnung. Die Nacht war kühl, aber nicht kalt. Ein seltsamer Wind wehte durch die Straßen, als würde er etwas mit sich tragen, das Clara nicht sehen konnte. Sie ging zur Bar, in der Mira arbeitete. Die Fenster waren dunkel. Die Tür abgeschlossen. Ein Zettel hing daran:

„Wegen Renovierung geschlossen.“

Clara wusste, dass das nicht stimmte. Die Bar wurde nie renoviert. Sie war alt, schief, voller Geschichten, die niemand aufschreiben durfte. Mira liebte diesen Ort. Sie hätte ihn nie einfach geschlossen.

Clara klopfte. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Keine Antwort.

Sie trat einen Schritt zurück und sah sich um. Die Straße war leer, aber Clara spürte, dass sie nicht allein war. Ein Gefühl, das sie in den letzten Wochen immer öfter hatte — als würde jemand sie beobachten, ohne gesehen werden zu wollen.

Sie ging um das Gebäude herum. Hinter der Bar gab es eine kleine Seitentür, die nur Mitarbeiter kannten. Clara drückte die Klinke. Verschlussen.

Doch auf dem Boden lag etwas. Ein Stück Papier. Zerknittert, als hätte jemand es fallen lassen, während er rannte.

8

Clara hob es auf. Es war ein Kassenzettel. Auf der Rückseite stand ein Wort, hastig geschrieben, fast unleserlich:

„Untertauchen.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. Mira hatte das geschrieben. Sie wusste es. Die Schrift war unruhig, aber eindeutig.

Untertauchen.

Vor wem? Vor was? Vor den Männern mit den schwarzen Jacken?

Clara presste den Zettel an ihre Brust. Sie wollte weinen, aber die Tränen kamen nicht. Nur ein Gefühl, das sie schon lange kannte: Verlust.

Sie ging zurück zur Straße. Die Laternen flackerten. Ein Auto fuhr langsam vorbei, zu langsam, als würde es sie mustern.

Clara sah nicht hin. Sie ging weiter, den Kopf gesenkt, den Zettel fest in der Hand.

Als sie die Ecke erreichte, hörte sie Schritte hinter sich. Schnell. Hart. Zielgerichtet.

Clara blieb stehen. Sie drehte sich nicht um. Sie wusste, dass man sich nicht umdrehen sollte, wenn man Angst hatte. Angst war ein Geräusch, das andere hörten.

Die Schritte kamen näher. Dann hielten sie an.

„Frau Winter.“

Clara erstarrte. Die Stimme war ruhig. Zu ruhig.

Sie drehte sich langsam um.

Direktor Falk stand da. Allein. Ohne Jacke. Ohne Ausdruck im Gesicht.

„Sie sollten nicht hier sein“, sagte er.

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Was wollen Sie?“

Falk sah sie an, als würde er prüfen, ob sie noch dieselbe war wie heute Morgen. „Ihre Schwester“, sagte er leise, „hat sich in Kreisen bewegt, die nicht gut für sie sind.“

Clara presste die Lippen zusammen. „Wo ist sie?“

Falk lächelte. Ein dünnes, gefährliches Lächeln.

„Untergetaucht“, sagte er. „Wie viele, die glauben, dass man sich dem Staat entziehen kann.“

Clara spürte, wie ihr Körper kalt wurde. „Was haben Sie getan?“

„Ich?“ Falk hob die Hände. „Gar nichts. Aber andere... beobachten.“

Clara trat einen Schritt zurück. Falk trat einen Schritt vor.

„Frau Winter“, sagte er, „Sie sollten vorsichtig sein. Ihre Schwester hat Fehler gemacht. Sie müssen nicht dieselben machen.“

Clara sah ihn an. Und in diesem Moment wusste sie: Mira war nicht einfach verschwunden. Sie war geflohen. Vor etwas, das Clara noch nicht kannte — aber bald kennenlernen würde.

Falk beugte sich leicht zu ihr. „Gehen Sie nach Hause“, flüsterte er. „Und vergessen Sie, dass Sie hier waren.“

Clara stand da, wie festgenagelt. Falk drehte sich um und ging. Seine Schritte hallten in der Nacht wie Warnungen.

Clara blieb noch lange stehen. Dann ging sie langsam zurück. Nicht nach Hause. Nicht zur Schule.

Sondern dorthin, wo sie wusste, dass Mira manchmal war, wenn sie Angst hatte.

Und Clara hatte Angst. Zum ersten Mal in ihrem Leben.

10

4 – Die Nachricht im Heft

Clara kam am nächsten Morgen früher zur Schule als sonst. Sie hatte kaum geschlafen. Ihre Gedanken waren ein Durcheinander aus Bildern: Mira, die nicht antwortete. Falk, der in der Dunkelheit stand wie ein Vorbote. Jonas, der sagte, er dürfe nicht mehr lächeln.

Als sie den Klassenraum betrat, war es noch still. Die Stühle standen ordentlich, die Tafel war leer, und der Geruch von Kreide hing wie eine Erinnerung in der Luft. Clara setzte sich an ihren Tisch und legte die Hände darauf, als müsste sie sich festhalten, um nicht zu fallen.

Sie öffnete ihre Tasche, um die Unterlagen für den Unterricht herauszunehmen. Doch als sie ihr Notizbuch aufschlug, fiel

ein kleiner Zettel heraus. Ein schmaler, gefalteter Streifen Papier, kaum größer als ein Daumen.

Clara erstarrte.

Sie sah sich um. Niemand war da. Niemand konnte ihn hineingelegt haben — außer jemandem, der wusste, dass sie früh kam.

Mit zitternden Fingern öffnete sie den Zettel.

Nur ein Wort stand darauf. Hastig geschrieben. Fast wie ein Kratzen.

„Aufpassen.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. Sie drehte den Zettel um. Auf der Rückseite stand ein zweites Wort, kleiner, fast versteckt.

„Jonas.“

Clara schloss die Augen. Ein Moment lang war alles still. Nur ihr Atem, der schneller ging, als sie wollte.

Sie hörte Schritte im Flur. Kinderstimmen. Das Leben, das weiterging, obwohl ihres gerade stehen geblieben war.

Clara faltete den Zettel und steckte ihn in ihre Jackentasche. Sie wusste nicht, wer ihn geschrieben hatte. Mira? Jonas? Herr Levin? Oder jemand, der sie warnen wollte, bevor es zu spät war?

Die Tür öffnete sich. Jonas kam herein.

Er sah sie nicht an. Er ging zu seinem Platz, setzte sich, und Clara bemerkte sofort, dass er seine Mappe anders hielt — fester, als würde er etwas darin verstecken.

Clara ging langsam zu ihm. „Guten Morgen, Jonas.“

Er nickte. Sein Blick blieb auf der Tischplatte.

„Jonas... ist alles in Ordnung?“

Er zuckte kaum merklich zusammen. Dann schob er sein Heft ein Stück nach vorne. Nicht viel. Nur so weit, dass Clara sehen konnte, dass die erste Seite beschrieben war.

Sie setzte sich neben ihn und öffnete das Heft.

Es war kein Schultext. Kein Aufsatz. Kein Satz über seinen Lieblingsort.

Es war eine Nachricht. Mit krakeliger Schrift, als hätte er sie im Dunkeln geschrieben.

„Sie kommen wieder.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte.

Jonas sah sie an. Seine Augen waren groß, voller Angst, aber auch voller Vertrauen.

„Ich wollte es Ihnen sagen“, flüsterte er. „Aber ich darf nicht reden.“

12

Clara legte eine Hand auf seine. „Jonas... wer kommt wieder?“

Er schüttelte den Kopf. „Die Männer. Die mit den schwarzen Jacken.“

Clara fühlte, wie ihr Körper kalt wurde. „Wann?“

Jonas senkte den Blick. „Heute.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Panik zurückzuhalten, die in ihr aufstieg wie ein Sturm.

Als sie sie wieder öffnete, stand Direktor Falk in der Tür.

Er sah Clara an. Dann Jonas. Dann das Heft.

Und er lächelte.

5 – Besuch im Klassenzimmer

Clara stand wie versteinert, als Falk in der Tür lehnte. Sein Blick glitt über die Kinder, über die Tische, über Jonas' Heft — und blieb schließlich an Clara hängen. Es war kein offener Blick, keiner, der etwas sagte. Es war ein Blick, der etwas wusste.

„Frau Winter“, sagte er ruhig, „ich werde heute ein paar Beobachter in den Unterricht schicken.“

Clara spürte, wie Jonas neben ihr erstarrte. „Beobachter?“, fragte sie, obwohl sie die Antwort kannte.

Falk nickte. „Nur eine Routinekontrolle. Nichts Ungewöhnliches.“

Routine. Ein Wort, das früher harmlos war. Jetzt war es ein **13** Vorbote.

Falk trat einen Schritt zurück. „Sie sollten weitermachen. Die Kinder brauchen Stabilität.“

Dann ging er.

Clara stand noch einen Moment da, bevor sie sich wieder zu Jonas setzte. „Es wird alles gut“, flüsterte sie.

Jonas schüttelte den Kopf. „Nein.“

Clara wollte widersprechen, doch die Tür öffnete sich erneut. Diesmal langsam. Bedächtig.

Zwei Männer traten ein.

Schwarze Jacken. Schwarze Stiefel. Schwarze Blicke.

Sie sagten nichts. Sie stellten sich einfach hinten in den Raum, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, als wären sie Teil des Inventars.

Die Kinder verstummten. Einige senkten den Blick. Andere starrten auf ihre Hefte, als könnten sie darin verschwinden.

Clara spürte, wie ihr Herz raste. Sie zwang sich zu lächeln — ein kleines, brüchiges Lächeln, das niemand erwiderte.

„Wir... äh... machen weiter mit dem Aufsatz“, sagte sie.

Ihre Stimme klang fremd. Nicht wie ihre eigene.

Sie ging zwischen den Tischen hindurch, doch sie spürte die Blicke der Männer in ihrem Rücken. Jeder Schritt fühlte sich an, als würde sie durch Wasser gehen. Schwer. Langsam. Unsicher.

Als sie bei Jonas ankam, sah sie, dass er nicht schrieb. Er hielt den Stift fest, so fest, dass seine Finger weiß wurden.

„Jonas“, flüsterte sie, „du musst nicht schreiben, wenn du nicht kannst.“

14

Er sah sie an. Seine Augen waren groß, voller Angst, aber auch voller etwas anderem — etwas, das Clara nicht sofort erkannte.

„Sie suchen jemanden“, flüsterte er.

Clara schluckte. „Wen?“

Jonas senkte den Blick. „Mich.“

Clara fühlte, wie ihr Atem stockte. „Warum?“

Jonas schüttelte den Kopf. „Ich habe etwas gesagt. Etwas Falsches.“

Clara kniete sich neben ihn. „Jonas... du hast nichts Falsches gesagt.“

Er sah sie an. „Doch. Ich habe gefragt, warum wir nicht mehr in den Wald dürfen.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Panik zurückzuhalten.

Als sie sie wieder öffnete, stand einer der Männer neben ihr.

Er war so leise gekommen, dass sie ihn nicht gehört hatte.

„Frau Winter“, sagte er, „wir würden gerne mit Jonas sprechen.“

Clara erhob sich langsam. „Er ist ein Kind.“

Der Mann nickte. „Gerade deshalb.“

Clara spürte, wie ihr Körper kalt wurde. „Er hat nichts getan.“

„Das werden wir beurteilen.“

Jonas stand auf. Seine Hände zitterten. Sein Blick suchte Claras — nicht nach Erlaubnis, sondern nach Halt.

Clara wollte etwas sagen. Etwas Mutiges. Etwas, das ihn schützen würde.

Doch bevor sie sprechen konnte, legte der Mann Jonas eine Hand auf die Schulter.

„Komm mit“, sagte er.

Jonas folgte ihm. Langsam. Leise. Wie jemand, der weiß, dass Widerstand zwecklos ist.

Der zweite Mann blieb einen Moment stehen und sah Clara an.

„Sie sollten vorsichtig sein“, sagte er. „Kinder reden. Lehrer auch.“

Dann ging er.

Die Tür schloss sich hinter ihnen.

Und Clara Winter stand allein im Klassenzimmer, umgeben von Kindern, die nicht mehr atmeten, sondern nur noch warteten.

6 – Die leere Bank

Am nächsten Morgen war der Klassenraum anders. Nicht lauter, nicht leiser — einfach anders. Clara merkte es sofort, als sie die Tür öffnete. Es war, als hätte jemand ein Stück Luft herausgenommen, ein Stück Wärme, ein Stück Leben.

Jonas' Platz war leer.

Sein Stuhl stand ordentlich unter dem Tisch, seine Mappe war nicht da, sein Heft lag nicht aufgeschlagen. Es sah aus, als wäre er nie hier gewesen. Als hätte jemand seine Spuren entfernt.

Clara blieb stehen. Nur einen Moment. Nur um den Schmerz zuzulassen, der in ihr aufstieg wie ein kalter Schauer.

Die Kinder kamen herein, einer nach dem anderen. Einige sahen auf Jonas' Platz, andere nicht. Manche blieben kurz stehen, als würden sie etwas spüren, das sie nicht benennen konnten.

16

„Wo ist Jonas?“, fragte ein Mädchen leise.

Clara zwang sich zu lächeln. „Er... kommt später.“

Es war eine Lüge. Eine kleine, hilflose Lüge. Aber sie war alles, was Clara hatte.

Die Stunde begann. Clara schrieb etwas an die Tafel, doch ihre Hand zitterte. Sie sprach, doch ihre Stimme klang fremd. Sie lächelte, doch es fühlte sich falsch an.

Immer wieder glitt ihr Blick zu Jonas' Platz. Die leere Bank war wie ein Loch im Raum. Ein Loch, das größer wurde, je länger sie hinsah.

Als die Kinder ein Arbeitsblatt ausfüllten, ging Clara langsam zwischen den Tischen hindurch. Sie sah über Schultern, korrigierte, half. Doch jedes Mal, wenn sie an Jonas' Platz vorbeikam, blieb sie kurz stehen.

Sie stellte sich vor, wie er dort sitzen würde. Wie er den Stift festhielt. Wie er versuchte zu schreiben, obwohl seine Hände zitterten. Wie er sie ansah, mit diesem Blick, der gleichzeitig Angst und Vertrauen war.

Clara legte eine Hand auf die Tischplatte. Sie war kalt.

„Frau Winter?“, fragte ein Junge.

Clara drehte sich um. „Ja?“

„Kommt Jonas wirklich später?“

Clara wollte antworten. Doch in diesem Moment öffnete sich die Tür.

Direktor Falk trat ein. Alle Kinder verstummten.

Er sah Clara an. Dann Jonas' Platz. Dann wieder Clara.

„Frau Winter“, sagte er ruhig, „Jonas wird heute nicht kommen.“ 17

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Warum?“

Falk lächelte. Ein dünnes, kontrolliertes Lächeln.

„Er ist zu einer Befragung eingeladen worden.“

Clara fühlte, wie ihr Atem stockte. „Er ist ein Kind.“

„Gerade deshalb“, sagte Falk. „Kinder sagen oft Dinge, die Erwachsene nicht sagen würden.“

Clara presste die Lippen zusammen. „Wann kommt er zurück?“

Falk sah sie lange an. Zu lange.

„Das hängt davon ab“, sagte er, „wie kooperativ er ist.“

Clara spürte, wie ihr Körper kalt wurde. Die Kinder sahen sie an. Sie sahen Falk an. Sie sahen Jonas' leere Bank an.

Und in diesem Moment wusste Clara Winter, dass Jonas nicht einfach fehlte.

Er war verschwunden.

Nicht verloren. Nicht weg. Nicht krank.

Verschwunden.

Und niemand außer ihr würde nach ihm fragen.

7 – Die Entscheidung im Lehrerzimmer

Das Lehrerzimmer war an diesem Morgen ungewöhnlich still. Normalerweise hörte man dort das Klirren von Tassen, das Rascheln von Papier, das gedämpfte Lachen der Kollegen, die versuchten, sich gegenseitig Mut zu machen. Doch heute war es anders. Heute war es ein Raum voller Menschen, die nicht wussten, wohin sie mit ihrer Angst sollten.

18

Clara trat ein und spürte sofort die Blicke. Nicht feindselig. Nicht neugierig. Nur vorsichtig.

Herr Levin saß am Fenster, die Hände um eine Tasse gekrallt, als wäre sie das Einzige, was ihn noch warm hielt. Frau Berger blätterte in einem Heft, ohne eine Seite wirklich zu lesen. Zwei jüngere Lehrer standen dicht beieinander und flüsterten, als hätten sie Angst, dass selbst die Wände zuhören könnten.

Clara setzte sich an ihren Platz. Niemand sprach sie an. Niemand fragte nach Jonas. Niemand fragte nach den Männern mit den schwarzen Jacken.

Aber alle wussten es.

Herr Levin hob schließlich den Blick. „Er kommt nicht zurück, oder?“

Clara schluckte. „Ich weiß es nicht.“

Levin nickte langsam, als hätte er genau diese Antwort erwartet. „Sie holen jetzt öfter Kinder ab“, sagte er leise. „Nicht nur bei uns. Auch in den anderen Schulen.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Warum?“

Levin sah sie lange an. „Weil Kinder noch nicht gelernt haben, zu schweigen.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Wahrheit zuzulassen, die sie nicht hören wollte.

„Frau Winter?“

Clara drehte sich um. Frau Berger stand neben ihr, die Hände nervös ineinander verschränkt.

„Ich... habe gehört, dass Sie gestern Abend in der Stadt waren.“

Clara erstarrte. „Wer hat das gesagt?“

19

„Es ist... herumgegangen.“ Berger senkte den Blick. „Man sollte im Moment nicht zu spät draußen sein.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Ich habe nach meiner Schwester gesucht.“

Berger nickte. „Ich weiß. Aber... Sie müssen vorsichtig sein.“

Clara wollte etwas sagen, doch in diesem Moment öffnete sich die Tür.

Direktor Falk trat ein.

Das Lehrerzimmer verstummte vollständig.

Er sah sich um, als würde er prüfen, ob alle anwesend waren. Dann blieb sein Blick an Clara hängen.

„Frau Winter“, sagte er ruhig, „ich möchte Sie kurz sprechen.“

Clara stand auf. Ihre Beine fühlten sich schwer an, als wären sie aus Stein.

Falk trat einen Schritt näher. „Es gibt... Fragen zu Ihrem Verhalten.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Zu meinem Verhalten?“

„Sie waren gestern Abend an Orten, die derzeit unter Beobachtung stehen.“

Clara presste die Lippen zusammen. „Ich habe nach meiner Schwester gesucht.“

„Ihre Schwester“, sagte Falk, „hat sich in Kreisen bewegt, die nicht gut für sie sind.“

Clara spürte, wie Wut in ihr aufstieg. Leise. Gefährlich. Neu.

„Sie ist meine Familie.“

Falk nickte. „Und Sie sind Lehrerin. Sie haben Verantwortung. Für die Kinder. Für die Schule. Für den Staat.“

Clara sah ihn an. „Und was ist mit Jonas?“

Falk lächelte. Ein dünnes, kaltes Lächeln.

„Jonas wird betreut.“

Clara spürte, wie ihr Herz brach. „Er ist ein Kind.“

„Gerade deshalb“, sagte Falk. „Kinder müssen lernen, wem sie vertrauen dürfen.“

Clara atmete tief ein. Dann sagte sie etwas, das sie selbst überraschte.

„Ich vertraue ihm.“

Falks Blick veränderte sich. Nur minimal. Aber Clara sah es.

„Frau Winter“, sagte er langsam, „Sie stehen an einem Punkt, an dem Sie entscheiden müssen, auf welcher Seite Sie stehen.“

Clara spürte, wie ihr Körper kalt wurde. „Ich stehe auf der Seite der Kinder.“

Falk nickte. „Dann hoffe ich für Sie, dass die Kinder auf der richtigen Seite stehen.“

Er drehte sich um und verließ das Lehrerzimmer.

Clara blieb stehen. Alle Blicke waren auf sie gerichtet. Niemand sagte etwas. Niemand musste etwas sagen.

Denn in diesem Moment wusste Clara Winter, dass sie eine Entscheidung getroffen hatte.

Nicht laut. Nicht heroisch. Nicht geplant.

Aber endgültig.

Sie würde Jonas nicht aufgeben. Und sie würde Mira nicht aufgeben. Und sie würde sich selbst nicht aufgeben.

Auch wenn es sie alles kosten könnte.

21

8 – Die Suche nach Mira

Clara verließ die Schule an diesem Nachmittag nicht wie sonst. Sie ging nicht langsam, nicht bedacht, nicht mit dem Blick auf den Boden. Sie ging schnell. Ihre Schritte waren hart, zielgerichtet, fast wütend. Die Luft war warm, aber Clara fröstelte. Es war ein Frösteln, das nicht vom Wetter kam, sondern von dem Gefühl, dass etwas in ihr zu brennen begonnen hatte.

Mira war verschwunden. Jonas war verschwunden. Und Clara wusste, dass beides miteinander verbunden war.

Sie nahm den Weg, den Mira früher oft gegangen war, wenn sie „frische Luft brauchte“ — ein Ausdruck, der in den letzten Monaten eine neue Bedeutung bekommen hatte. Clara kannte die Orte, an denen Mira sich versteckte, wenn sie Angst hatte. Orte, die niemand kannte, außer ihnen beiden.

Der erste Ort war der alte Spielplatz hinter der Bibliothek. Ein Ort, den Kinder nicht mehr besuchten, weil die neuen Regeln „ungepflegte Anlagen“ verboten hatten. Clara setzte sich auf die Schaukel, die im Wind leicht knarrte. Sie sah sich um. Niemand. Nur der Wind, der die Blätter bewegte, als würden sie flüstern.

Sie stand wieder auf.

Der zweite Ort war die kleine Brücke über dem Fluss. Mira hatte dort oft gesessen, die Beine über dem Wasser baumelnd, und gesagt, dass der Fluss sie beruhigte, weil er immer weiterfloss, egal was passierte. Clara lehnte sich über das Geländer. Das Wasser war dunkel. Schnell. Unruhig.

„Mira?“, flüsterte sie, obwohl sie wusste, dass niemand antworten würde.

Sie ging weiter.

22

Der dritte Ort war die alte Lagerhalle am Stadtrand. Ein Ort, den Mira „den sicheren Ort“ genannt hatte — halb ironisch, halb ernst. Clara drückte die Tür auf. Sie quietschte. Drinnen roch es nach Staub und Metall. Ein paar alte Kisten standen herum. Ein kaputter Stuhl. Ein Fenster, durch das das Licht fiel wie ein schmaler Streifen Hoffnung.

Clara ging hinein. „Mira?“

Stille.

Sie setzte sich auf den Stuhl. Ihre Hände zitterten. Sie presste die Lippen zusammen, um nicht zu weinen.

Dann sah sie es.

Ein kleiner Gegenstand auf dem Boden, halb unter einer Kiste versteckt. Clara kniete sich hin und zog ihn hervor.

Es war ein Armband. Ein dünnes, rotes Stoffband, das Mira seit Jahren trug. Ein Band, das Clara ihr geschenkt hatte, als Mira 18 wurde.

Clara hielt es fest. Es war warm. Nicht vom Raum — sondern von Mira.

Sie war hier gewesen. Vor kurzem.

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Erleichterung zuzulassen, die sich wie ein schwacher Lichtstrahl durch die Dunkelheit schob.

Als sie die Augen wieder öffnete, hörte sie Schritte hinter sich.

Langsam. Bedächtig. Nicht hastig — sondern kontrolliert.

Clara stand auf. Ihr Herz raste.

„Mira?“, flüsterte sie.

Die Schritte kamen näher.

Dann blieb jemand stehen.

Clara drehte sich um.

Es war nicht Mira.

Es war einer der Männer mit der schwarzen Jacke.

Er sah sie an, als hätte er sie schon lange gesucht.

„Frau Winter“, sagte er ruhig, „Sie sollten nicht hier sein.“

Clara presste das Armband in ihrer Hand zusammen. „Wo ist meine Schwester?“

Der Mann lächelte. Ein dünnes, gefährliches Lächeln.

„Sie ist dort, wo Menschen landen, die zu viele Fragen stellen.“

Clara spürte, wie ihr Körper kalt wurde. „Ich will sie sehen.“

„Das ist nicht möglich.“

Clara atmete tief ein. „Dann sagen Sie mir, ob sie lebt.“

Der Mann sah sie lange an. Zu lange.

„Das hängt davon ab“, sagte er, „wie kooperativ Sie sind.“

Clara fühlte, wie ihr Herz brach. Nicht wegen der Worte — sondern wegen der Art, wie er sie sagte.

„Was wollen Sie von mir?“, flüsterte sie.

Der Mann trat einen Schritt näher.

„Wir wollen“, sagte er, „dass Sie uns helfen, Jonas zu finden.“

Clara erstarrte.

„Jonas ist ein Kind.“

„Gerade deshalb“, sagte der Mann. „Kinder laufen nicht weit. Aber sie verstecken sich gut.“

24

Clara spürte, wie ihr Atem stockte.

„Und Sie“, sagte der Mann, „sind die Einzige, der er vertraut.“

Clara stand da, das Armband in der Hand, den Blick auf den Mann gerichtet, und wusste:

Dies war der Moment, in dem sie sich entscheiden musste.

Für Jonas. Für Mira. Für sich selbst.

Oder für die Angst.

9 – Die Nacht der Entscheidung

Clara ging nach Hause, ohne zu wissen, wie sie dort angekommen war. Ihre Schritte waren mechanisch, ihr Atem flach, ihre Gedanken ein Wirbel aus Bildern: Jonas' zitternde Hände. Mira's Armband. Der Mann mit der schwarzen Jacke, der

sagte, dass Jonas sie brauchte. Dass Mira sie brauchte. Dass sie selbst in Gefahr war.

Als sie die Tür hinter sich schloss, war die Wohnung still. Zu still. Clara lehnte sich dagegen, ließ den Kopf sinken und spürte, wie die Nacht sie umhüllte wie ein schwerer Mantel.

Sie ging ins Wohnzimmer, setzte sich auf das Sofa und öffnete die Hand. Das Armband lag darin. Rot. Warm. Lebendig.

Clara strich mit dem Daumen darüber. „Mira...“, flüsterte sie.

Sie sah sich um. Die Wohnung war klein, aber sie war ihr Zuhause. Hier hatte sie gelacht. Hier hatte sie geweint. Hier hatte sie Jonas' kleine Zeichnungen aufgehängt, die er ihr geschenkt hatte, weil er sagte, dass sie „die netteste Lehrerin der Welt“ sei.

Jetzt war alles anders.

Clara stand auf und ging zum Fenster. Die Stadt lag still da, nur vereinzelt flackerte eine Laterne, als würde sie nervös werden. Ein Auto fuhr vorbei, langsam, zu langsam. Clara trat einen Schritt zurück.

Sie wusste, dass sie beobachtet wurde. Nicht ständig. Nicht offen. Aber genug, um zu spüren, dass jeder falsche Schritt Folgen haben würde.

Sie setzte sich wieder. Legte das Armband auf den Tisch. Holte Jonas' Zettel aus ihrer Jackentasche.

„Aufpassen.“ „Jonas.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Angst zuzulassen, die sie den ganzen Tag zurückgehalten hatte.

Dann öffnete sie sie wieder.

Und in diesem Moment wusste sie, dass sie etwas tun musste.

Nicht morgen. Nicht irgendwann. Heute Nacht.

Sie stand auf, ging ins Schlafzimmer und öffnete den Schrank. Sie nahm eine alte Tasche heraus — eine, die sie seit Jahren nicht benutzt hatte. Sie packte ein paar Dinge hinein: Wasser, eine Jacke, ein Notizbuch, ein Foto von Mira, das sie immer bei sich trug.

Dann blieb sie stehen.

Sie sah auf ihre Hände. Sie zitterten.

„Ich kann das nicht“, flüsterte sie.

Doch dann sah sie Jonas' Zettel. Und Mira's Armband. Und die leere Wohnung, die sich plötzlich anfühlte wie ein Ort, an dem sie nicht bleiben durfte.

Clara atmete tief ein.

„Ich muss.“

26

Sie nahm die Tasche, zog die Jacke an und ging zur Tür. Ihre Hand lag auf der Klinke. Sie zögerte.

Draußen war die Nacht. Draußen waren die Männer mit den schwarzen Jacken. Draußen war die Gefahr.

Aber draußen waren auch Jonas und Mira.

Clara öffnete die Tür.

Die Luft war kühl. Die Straße still. Die Dunkelheit dicht.

Clara trat hinaus. Sie schloss die Tür hinter sich, ohne zurückzusehen.

Denn in dieser Nacht traf Clara Winter ihre Entscheidung:

Sie würde Jonas finden. Sie würde Mira finden. Und sie würde nicht mehr schweigen.

Nicht für Falk. Nicht für die Männer. Nicht für den Staat.

Sondern für die Menschen, die sie liebte.

Und für die, die niemand sonst schützen würde.

10 – Die Spuren im Dunkeln

Die Nacht war still, als Clara durch die Straßen ging. Nicht die gewöhnliche Stille, die Städte nach Mitternacht haben, sondern eine Stille, die sich anfühlte, als würde jemand zuhören. Die Laternen warfen gelbliche Kreise auf den Asphalt, und Clara blieb immer am Rand des Lichts, als hätte sie Angst, gesehen zu werden.

Sie wusste nicht genau, wohin sie ging. Nur dass sie gehen musste.

Jonas war irgendwo da draußen. Mira war irgendwo da draußen. Und Clara war die Einzige, die ihnen folgen konnte.

27

Sie ging zuerst zum alten Spielplatz. Nicht, weil sie glaubte, Jonas dort zu finden — sondern weil Kinder Orte suchten, die ihnen vertraut waren. Der Sandkasten war leer. Die Schaukel bewegte sich leicht im Wind, als würde jemand gerade erst abgestiegen sein.

Clara kniete sich hin und strich über den Sand. Er war kalt. Unberührt.

Sie stand wieder auf.

Der zweite Ort war die Brücke. Der Fluss rauschte, dunkler als sonst, schneller als sonst. Clara lehnte sich über das Geländer. „Jonas...“, flüsterte sie.

Kein Echo. Nur Wasser.

Sie wollte weitergehen, doch dann sah sie etwas. Ein kleiner Abdruck im Schlamm am Ufer. Nicht groß. Nicht tief. Aber eindeutig ein Kinderfuß.

Clara kniete sich hin. Der Abdruck war frisch. Vielleicht eine Stunde alt. Vielleicht weniger.

Ihr Herz raste.

Sie folgte der Spur, die sich am Ufer entlang zog. Ein zweiter Abdruck. Dann ein dritter. Dann nichts mehr.

Clara sah sich um. Der Weg führte zu einer kleinen Unterführung, die unter der Straße hindurchging. Ein Ort, den Kinder mieden. Ein Ort, den Erwachsene ignorierten. Ein Ort, der jetzt wie ein Schlund wirkte.

Clara atmete tief ein und ging hinein.

Die Luft war feucht. Die Wände kalt. Ihre Schritte hallten, obwohl sie versuchte, leise zu gehen.

Dann sah sie es.

Ein Stück Papier lag auf dem Boden. Zerknittert. Halb nass. Clara hob es auf. 28

Es war eine Seite aus einem Schulheft. Jonas' Schrift. Krakenlig. Hastig.

„Ich verstecke mich.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Erleichterung zuzulassen, die sich wie ein schwacher Lichtstrahl durch die Dunkelheit schob.

Er lebte. Er war frei. Er war irgendwo in der Nähe.

Sie drehte das Papier um.

Auf der Rückseite stand ein zweites Wort. Kleiner. Fast unleserlich.

„Wald.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte.

Der Wald. Der Ort, über den Jonas nicht mehr schreiben durfte. Der Ort, den die Männer verboten hatten. Der Ort, an dem Mira früher sagte, dass man „endlich denken“ konnte.

Clara steckte das Papier in ihre Tasche und ging weiter durch die Unterführung. Am Ende öffnete sich der Weg zu einem schmalen Pfad, der aus der Stadt hinausführte.

Der Wald lag dort. Dunkel. Still. Wartend.

Clara stand einen Moment da. Die Nacht war tief. Der Wind kalt. Die Gefahr nah.

Doch Jonas war dort. Und vielleicht Mira. Und vielleicht Antworten.

Clara zog die Jacke enger um sich und ging den Pfad entlang.

Jeder Schritt war ein Risiko. Jeder Schritt war eine Entscheidung. Jeder Schritt war ein Versprechen.

29

Sie würde Jonas finden. Sie würde Mira finden. Und sie würde nicht zurückgehen.

Nicht mehr.

11 – Der Wald, der nicht mehr betreten werden darf

Der Pfad wurde schmaler, je weiter Clara ging. Die Stadt lag längst hinter ihr, nur noch ein fernes Flimmern aus Licht und Geräuschen, das sich wie eine Erinnerung anfühlte. Vor ihr lag der Wald — dunkel, still, und so dicht, dass die Nacht darin noch schwärzer wirkte.

Clara blieb stehen.

Der Wald war früher ein Ort gewesen, an dem Kinder spielten, Familien spazieren gingen, Jugendliche heimlich rauchten. Jetzt war er ein Ort, über den man nicht mehr sprach. Ein Ort,

der aus den Schulbüchern gestrichen worden war. Ein Ort, den Jonas nicht mehr erwähnen durfte.

Ein Ort, der verboten war.

Clara atmete tief ein. Sie wusste, dass sie hier nicht sein durfte. Sie wusste, dass sie beobachtet werden konnte. Sie wusste, dass jeder Schritt ein Risiko war.

Aber Jonas war hier. Und vielleicht Mira. Und vielleicht Antworten.

Sie trat über die unsichtbare Grenze, die niemand markiert hatte, aber jeder kannte.

Der Wald verschluckte sie sofort.

Die Luft war feucht, schwer, voller Gerüche, die Clara seit Jahren nicht mehr bewusst wahrgenommen hatte: nasser Boden, Moos, alte Blätter. Die Dunkelheit war nicht leer — sie war lebendig. Jeder Ast, der knackte, klang wie ein Atemzug. Jeder Schatten wirkte wie eine Gestalt.

30

Clara ging langsam. Sie wollte nicht stolpern. Sie wollte nicht auffallen. Sie wollte nicht, dass Jonas Angst bekam, wenn er sie sah.

Nach ein paar Minuten blieb sie stehen. Etwas lag auf dem Boden. Ein kleiner Gegenstand, halb im Laub verborgen.

Clara kniete sich hin und hob ihn auf.

Es war ein Stift. Ein billiger Schulstift. Der Stift, den Jonas immer benutzte, weil er sagte, dass er „gut in der Hand liegt“.

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Erleichterung zuzulassen, die wie ein warmer Funken durch die Kälte ging.

Er war hier. Vor kurzem.

Sie steckte den Stift ein und ging weiter.

Der Wald wurde dichter. Die Geräusche leiser. Die Dunkelheit schwerer.

Dann hörte sie es.

Ein leises Rascheln. Nicht groß. Nicht bedrohlich. Aber eindeutig.

Clara blieb stehen. „Jonas?“, flüsterte sie.

Keine Antwort.

Sie ging ein paar Schritte weiter. Das Rascheln wieder. Diesmal näher.

Clara kniete sich hin, um kleiner zu wirken. „Jonas... ich bin's. Clara.“

Ein Moment Stille. Dann ein Flüstern.

„Frau Winter?“

31

Claras Herz raste. „Ja. Ich bin hier.“

Das Rascheln wurde zu Schritten. Kleine Schritte. Zögernde Schritte.

Dann sah sie ihn.

Jonas stand zwischen zwei Bäumen, die Arme um sich geschlungen, die Augen groß und voller Angst. Sein Gesicht war schmutzig, seine Kleidung feucht, seine Haare zerzaust.

Aber er lebte.

Clara stand langsam auf. Sie wollte ihn nicht erschrecken. Sie wollte ihn nicht drängen.

„Jonas... komm zu mir.“

Er zögerte. Dann ging er einen Schritt. Noch einen. Noch einen.

Als er sie erreichte, fiel er ihr in die Arme.

Clara hielt ihn fest. Er zitterte. Er war kalt. Er war erschöpft.

„Ich wusste, dass Sie kommen“, flüsterte er.

Clara schloss die Augen. „Natürlich komme ich.“

Jonas klammerte sich an sie. „Sie suchen mich.“

„Ich weiß.“

„Sie dürfen mich nicht finden.“

Clara nickte. „Ich werde dich schützen.“

Jonas sah sie an. „Wie?“

Clara wollte antworten. Doch in diesem Moment hörte sie etwas.

Ein Knacken. Nicht von Jonas. Nicht von ihr.

Ein schweres Knacken. Ein Schritt.

Dann noch einer.

Dann eine Stimme.

„Frau Winter.“

Clara erstarrte.

Sie drehte sich langsam um.

Zwischen den Bäumen standen zwei Männer. Schwarze Jacken. Schwarze Stiefel. Schwarze Blicke.

„Wir haben Sie gesucht“, sagte einer.

Jonas klammerte sich fester an Clara.

Der zweite Mann trat einen Schritt näher.

„Und wir haben gefunden, was wir suchen.“

12 – Die Flucht durch die Bäume

Clara spürte Jonas' Hände an ihrem Arm, klein, kalt, verzweifelt. Die Männer standen nur wenige Schritte entfernt, ihre schwarzen Jacken wirkten im Dunkeln wie bewegliche Schatten. Der Wald war still geworden, so still, dass Clara ihren eigenen Herzschlag hörte.

„Frau Winter“, sagte einer der Männer, „geben Sie uns den Jungen.“

Jonas klammerte sich fester an sie. Clara legte eine Hand auf seinen Rücken. „Nein.“

Das Wort war leise, aber klar. Ein Wort, das sie selbst überraschte.

Der Mann trat einen Schritt näher. „Sie wissen nicht, was Sie tun.“ 33

Clara atmete tief ein. „Doch.“

Sie griff Jonas' Hand. „Lauf.“

Jonas zögerte. Nur eine Sekunde. Dann rannte er.

Clara rannte hinterher.

Die Männer reagierten sofort. Schwere Schritte. Schnell. Zielgerichtet.

Clara hörte sie hinter sich, hörte das Brechen von Ästen, das Rascheln von Jacken, das harte Atmen. Der Wald war plötzlich kein Ort mehr, sondern ein Labyrinth aus Dunkelheit und Hindernissen.

„Jonas!“, rief sie leise. „Nicht geradeaus — links!“

Jonas bog ab, verschwand zwischen zwei dichten Büschen. Clara folgte ihm, spürte, wie Zweige ihre Arme kratzten, wie

Wurzeln unter ihren Füßen nach ihr griffen. Der Boden war uneben, nass, gefährlich.

Ein Ast schlug ihr ins Gesicht. Sie stolperte. Fing sich. Rannte weiter.

Die Männer waren nah. Zu nah.

„Stehenbleiben!“, rief einer.

Clara rannte schneller.

Jonas war ein paar Meter vor ihr, klein, aber schnell, ein Schatten, der sich durch die Dunkelheit bewegte wie jemand, der den Wald kannte. Clara spürte, wie ihr Atem brannte, wie ihre Beine schwer wurden, wie die Angst sie gleichzeitig lähmte und trieb.

Dann hörte sie es.

Ein Schrei. Jonas' Schrei.

34

Clara blieb nicht stehen. Sie rannte darauf zu.

Jonas war gestolpert, lag am Boden, die Hände über dem Kopf. Ein Mann war fast bei ihm, nur noch zwei Schritte entfernt.

Clara warf sich dazwischen.

Sie stieß den Mann mit aller Kraft, die sie hatte. Er stolperte zurück, überrascht, nicht verletzt — aber irritiert.

„Lauf!“, schrie Clara Jonas zu.

Jonas sprang auf und rannte wieder los, tiefer in den Wald hinein.

Der zweite Mann packte Clara am Arm. Sein Griff war hart, schmerzhaft.

„Sie machen einen Fehler“, zischte er.

Clara riss sich los. Sie wusste nicht wie. Sie wusste nur, dass sie es tat.

Sie rannte. Nicht elegant. Nicht schnell genug. Aber sie rannte.

Die Männer folgten ihr nicht sofort. Sie folgten Jonas.

Clara hörte ihre Schritte, hörte ihre Stimmen, hörte Jonas' Atem, der immer schneller wurde.

Sie musste ihn einholen. Sie musste ihn schützen. Sie musste ihn retten.

„Jonas!“, rief sie. „Hierher!“

Ein Rascheln. Ein kleiner Schatten. Jonas tauchte neben ihr auf, außer Atem, aber lebendig.

„Sie sind hinter uns“, keuchte er.

„Ich weiß.“

35

Clara griff seine Hand. „Wir müssen tiefer in den Wald. Dort kennen sie den Weg nicht.“

Jonas nickte. Er vertraute ihr. Blind. Vollständig.

Sie rannten weiter, bis die Geräusche der Männer leiser wurden. Bis die Dunkelheit dichter wurde. Bis der Wald sie verschluckte.

Clara blieb stehen. Jonas auch.

Beide atmeten schwer. Beide zitterten. Beide wussten, dass sie nicht sicher waren.

Aber sie waren nicht gefasst worden.

Noch nicht.

Clara kniete sich hin, legte eine Hand auf Jonas' Schulter.

„Ich bin bei dir“, flüsterte sie.

Jonas nickte. „Ich weiß.“

Clara sah in die Dunkelheit. Sie wusste, dass die Männer noch suchten. Sie wusste, dass sie nicht aufgeben würden. Sie wusste, dass der Wald groß war — aber nicht groß genug.

Doch sie wusste auch etwas anderes:

Sie würde Jonas nicht mehr loslassen. Nicht heute. Nicht morgen. Nicht, solange sie atmete.

13 – Das Versteck im Herzen des Waldes

Clara und Jonas standen in der Dunkelheit, beide außer Atem, beide zitternd. Die Geräusche der Männer waren leiser geworden, aber nicht verschwunden. Der Wald war groß, doch nicht groß genug, um sicher zu sein. Clara wusste das. Jonas wusste das. Und der Wald wusste es auch.

„Wir müssen weiter“, flüsterte Clara.

36

Jonas nickte. Er war erschöpft, aber er hielt durch. Kinder konnten das — sie konnten durchhalten, wenn Erwachsene längst aufgegeben hätten.

Clara nahm seine Hand und führte ihn tiefer in den Wald. Der Boden wurde weicher, die Bäume dichter, die Dunkelheit schwerer. Es war ein Teil des Waldes, den Clara nicht kannte. Ein Teil, den Jonas kannte.

„Hier“, sagte er plötzlich.

Clara blieb stehen. „Was ist hier?“

Jonas zeigte auf eine Stelle zwischen zwei alten, knorrigen Bäumen. Ihre Wurzeln ragten wie Finger aus dem Boden, und zwischen ihnen war ein schmaler Spalt, kaum sichtbar, als hätte der Wald ihn absichtlich versteckt.

„Ich war hier schon mal“, flüsterte Jonas. „Mit Mira.“

Clara spürte, wie ihr Herz stockte. „Mit Mira?“

Jonas nickte. „Sie hat gesagt, dass man hier denken darf.“

Clara kniete sich hin und sah in den Spalt. Er war größer, als er aussah — eine Art natürliche Höhle, geformt aus Wurzeln und Erde, geschützt von Moos und Schatten. Ein Ort, den niemand finden würde, wenn er nicht wusste, dass er existierte.

„Komm“, sagte Jonas.

Er kroch hinein. Clara folgte ihm.

Drinne war es eng, aber warm. Die Wurzeln bildeten eine Art Dach, das den Regen abhielt. Der Boden war weich, als hätte jemand ihn vorbereitet. Es roch nach Erde, nach Holz, nach etwas Altem und Gutem.

Clara setzte sich. Jonas setzte sich neben sie. Beide atmeten schwer.

„Mira hat gesagt, dass man hier sicher ist“, flüsterte Jonas.

37

Clara legte eine Hand auf seine Schulter. „Dann sind wir es.“

Jonas sah sie an. „Glauben Sie das wirklich?“

Clara wollte lügen. Sie wollte sagen, dass alles gut werden würde. Dass der Wald sie schützen würde. Dass die Männer sie nicht finden würden.

Aber sie konnte nicht lügen. Nicht jetzt. Nicht vor Jonas.

„Ich glaube“, sagte sie leise, „dass wir hier Zeit haben.“

Jonas nickte. Er verstand. Kinder verstanden oft mehr, als Erwachsene glaubten.

Clara lehnte sich gegen die Wurzeln. Sie fühlte die Kälte des Holzes, die Wärme des Bodens, die Nähe von Jonas. Sie hörte den Wald atmen. Sie hörte ihr eigenes Herz. Sie hörte die Stille, die nicht leer war, sondern voller Bedeutung.

Dann sah sie etwas.

In der Wand der Wurzelhöhle war ein kleiner Kratzer. Nicht natürlich. Nicht zufällig.

Ein Zeichen. Ein Buchstabe: **M**

Clara berührte ihn. Der Kratzer war frisch. Nicht alt. Nicht verwittert.

„Mira“, flüsterte sie.

Jonas nickte. „Sie war hier. Vor ein paar Tagen.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Erleichterung zuzulassen, die wie ein warmer Strom durch sie ging.

Mira lebte. Mira war hier gewesen. Mira hatte Jonas versteckt. Mira hatte den Wald genutzt, um ihn zu schützen.

Clara öffnete die Augen wieder.

„Jonas“, sagte sie leise, „wir bleiben hier, bis es hell wird.“

Jonas nickte. Er legte den Kopf an Claras Schulter. Sein Atem wurde ruhiger. Sein Körper entspannte sich.

Clara legte einen Arm um ihn. Sie hörte den Wald. Sie hörte die Nacht. Sie hörte die Männer in der Ferne, die suchten, aber nicht fanden.

Und sie wusste:

Dies war nicht nur ein Versteck. Dies war ein Ort, an dem Entscheidungen getroffen wurden. Ein Ort, an dem Menschen zu dem wurden, was sie sein mussten.

Clara Winter war nicht mehr nur eine Lehrerin.

Sie war jetzt jemand, der Kinder versteckte. Jemand, der gegen Männer in schwarzen Jacken lief. Jemand, der den Wald betrat, obwohl er verboten war.

Jemand, der nicht mehr zurück konnte.

14 – Die Stimmen im Morgengrauen

Clara wusste nicht, wann sie eingeschlafen war. Vielleicht war es kein Schlaf gewesen, sondern ein Zustand zwischen Wachen und Träumen, in dem der Wald sie hielt wie ein Tier, das nicht wusste, ob es schützen oder prüfen wollte. Jonas lag neben ihr, zusammengerollt wie ein kleiner Schatten, sein Atem ruhig, sein Körper endlich entspannt.

Als Clara die Augen öffnete, war der Wald nicht mehr schwarz. Er war grau.

Das Morgengrauen kroch zwischen den Bäumen hervor, vorsichtig, als hätte es Angst, die Dunkelheit zu vertreiben. Die ersten Lichtstreifen fielen durch die Wurzeln der Höhle und legten sich wie dünne Finger auf Jonas' Gesicht.

Clara lächelte. Ein kleines, erschöpftes Lächeln.

Jonas bewegte sich. „Ist es schon hell?“, flüsterte er.

„Fast.“

Er setzte sich auf, rieb sich die Augen und sah hinaus. „Der Wald klingt anders.“

Clara hörte es jetzt auch. Die Nacht war still gewesen, aber das Morgengrauen war nicht still. Es war voller Stimmen.

Nicht menschliche Stimmen — sondern die des Waldes. Vögel, die vorsichtig zu singen begannen. Blätter, die sich bewegten, als würden sie miteinander reden. Ein leises Tropfen von Tau, das von den Ästen fiel.

Es war ein Klang, der Clara an früher erinnerte. An Tage, an denen sie mit Mira hier gewesen war, bevor der Wald verboten wurde. An Zeiten, in denen niemand Angst hatte, zu denken.

Jonas sah sie an. „Sind wir jetzt sicher?“

Clara schüttelte den Kopf. „Nein. Aber wir haben Zeit.“

Jonas nickte. Er verstand. Er verstand immer.

Clara kroch aus der Höhle. Der Boden war feucht, aber der Wald wirkte heller, freundlicher, fast neugierig. Sie stand auf und sah sich um.

Keine Männer. Keine Schritte. Keine Stimmen außer denen des Waldes.

Jonas kam neben sie. „Mira hat gesagt, dass der Wald morgens mutiger ist.“

Clara lächelte. „Das hat sie wirklich gesagt?“

„Ja. Sie meinte, dass man morgens Dinge sieht, die man nachts nicht sieht.“

Clara sah in die Ferne. Zwischen den Bäumen lag ein schmaler Pfad, den sie gestern nicht bemerkt hatte. Er war kaum sichtbar, aber er war da — ein heller Streifen zwischen dem dunklen Grün.

40

„Jonas“, sagte sie leise, „war Mira dort?“

Jonas nickte. „Sie hat gesagt, dass der Pfad zu einem Ort führt, den niemand kennt.“

Clara spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Was für ein Ort?“

Jonas sah sie an. „Ein Ort, an dem man nicht gefunden wird.“

Clara atmete tief ein. Der Wald war nicht nur ein Versteck. Er war ein Netzwerk. Ein Raum voller Geheimnisse, die Mira kannte — und die Jonas kannte, weil Mira sie ihm gezeigt hatte.

„Wir gehen dort entlang“, sagte Clara.

Jonas nickte. Er vertraute ihr. Blind. Vollständig.

Sie gingen los. Der Pfad war schmal, aber klar. Das Morgengrauen wurde heller, die Stimmen des Waldes lauter, und Clara spürte, wie sich etwas in ihr veränderte.

Sie war nicht mehr nur eine Lehrerin. Nicht mehr nur eine Schwester. Nicht mehr nur eine Frau, die Angst hatte.

Sie war jemand, der einen Jungen durch einen verbotenen Wald führte. Jemand, der gegen Männer in schwarzen Jacken lief. Jemand, der Mira suchte. Jemand, der nicht mehr zurück konnte.

Als sie ein paar Meter gegangen waren, hörten sie es.

Eine Stimme. Leise. Zögernd. Nicht bedrohlich — sondern vertraut.

„Clara?“

Clara blieb stehen. Ihr Herz raste. Jonas griff nach ihrer Hand. **41**

Die Stimme kam aus der Ferne. Zwischen den Bäumen. Aus dem Licht des Morgens.

„Clara? Bist du das?“

Clara drehte sich langsam um.

Und sah eine Gestalt. Schmal. Vertraut. Mit zerzausten Haaren und einem Blick, der gleichzeitig Angst und Hoffnung war.

Mira.

15 – Mira im Licht des Waldes

Mira stand zwischen den Bäumen, als hätte der Wald sie dort abgestellt, vorsichtig, behutsam, wie etwas Zerbrechliches. Das Morgengrauen legte sich über ihr Gesicht wie ein dünner Schleier, und Clara brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass sie wirklich da war.

„Mira...“, flüsterte sie.

Mira trat einen Schritt näher. Ihr Gesicht war blass, ihre Augen müde, aber in ihnen lag ein Funken, den Clara sofort erkannte — der Funken, der Mira immer begleitet hatte, selbst in den dunkelsten Momenten.

„Du bist wirklich hier“, sagte Clara.

Mira nickte. „Ich habe euch gesucht.“

Jonas drückte Claras Hand fester. „Mira“, sagte er leise, „sie waren hinter uns.“

Mira sah ihn an, und in ihrem Blick lag etwas, das Clara nie zuvor gesehen hatte: Angst. Nicht für sich — sondern für Jonas.

„Ich weiß“, sagte Mira. „Ich habe sie gehört.“

Clara trat zu ihr. Sie wollte sie umarmen, aber Mira hob eine Hand, stoppte sie.

„Nicht jetzt“, flüsterte sie. „Sie sind noch im Wald.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Wie nah?“

„Nah genug“, sagte Mira. „Aber nicht nah genug, um uns zu sehen.“

Jonas sah zwischen den beiden hin und her. „Mira... wo warst du?“

Mira kniete sich hin, damit sie auf Augenhöhe mit ihm war. „Ich war dort, wo man nicht gefunden wird.“

Jonas nickte. Er verstand. Er verstand immer.

Clara setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm. Ihre Beine fühlten sich schwer an, als hätten sie die ganze Nacht gegen den Wald gekämpft.

„Mira“, sagte sie leise, „was ist passiert? Warum bist du untergetaucht?“

Mira sah sie lange an. Zu lange. Dann setzte sie sich neben Clara.

„Sie haben angefangen, Fragen zu stellen“, sagte Mira. „Über mich. Über dich. Über Jonas.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Über mich?“

„Ja.“ Mira sah in den Wald, als würde sie dort Antworten suchen. „Sie wissen, dass du Jonas magst. Dass du ihn schützt. Dass du nicht schweigst.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Angst zuzulassen, die wie ein kalter Strom durch sie ging.

„Ich habe nichts getan“, flüsterte sie.

„Doch“, sagte Mira. „Du hast gedacht.“

Clara öffnete die Augen. „Das ist kein Verbrechen.“

Mira lächelte traurig. „Für sie schon.“

Jonas setzte sich zwischen die beiden, klein, aber entschlossen. „Was machen wir jetzt?“

Mira legte eine Hand auf seinen Rücken. „Wir gehen tiefer in den Wald.“

Clara sah sie an. „Warum?“

„Weil dort etwas ist“, sagte Mira. „Etwas, das sie nicht kennen. Etwas, das uns helfen kann.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Was meinst du?“

Mira stand auf. „Ich zeige es euch.“

Jonas sprang auf. Clara folgte langsamer.

Mira ging voran, leicht, sicher, als würde der Wald sie kennen. Jonas folgte ihr, vertraute ihr. Clara folgte beiden, obwohl sie nicht wusste, wohin sie gingen.

Der Wald wurde heller. Die Stimmen des Morgens lauter. Die Luft wärmer.

Dann blieb Mira stehen.

Vor ihnen lag eine Lichtung. Klein. Rund. Versteckt.

In der Mitte stand ein alter Baum, größer als alle anderen, seine Rinde dunkel, seine Äste weit ausgebreitet wie Arme, die etwas schützen wollten.

„Hier“, sagte Mira. „Hier fängt alles an.“

Clara trat näher. „Was ist das?“

Mira sah sie an. „Ein Ort, den sie nicht kennen. Ein Ort, den sie nicht kontrollieren. Ein Ort, an dem wir entscheiden können, was wir tun.“ 44

Jonas legte eine Hand auf den Baum. „Er fühlt sich warm an.“

Mira nickte. „Das ist gut.“

Clara sah zwischen den beiden hin und her. „Mira... was hast du vor?“

Mira trat zu ihr. Ihre Stimme war leise, aber klar.

„Ich will nicht mehr weglaufen.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Und was willst du stattdessen?“

Mira sah in die Lichtung. „Ich will kämpfen.“

Jonas sah sie an. „Wie?“

Mira lächelte. „Indem wir anfangen, die Wahrheit zu sagen.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Bedeutung dieser Worte zu begreifen.

Als sie sie wieder öffnete, wusste sie:

Dies war kein Versteck mehr. Dies war ein Anfang.

16 – Der Baum der Wahrheit

Der Baum stand in der Mitte der Lichtung wie ein Wächter, der seit Jahrzehnten darauf wartete, dass jemand ihn wieder ansah. Seine Rinde war dunkel, fast schwarz, und die Linien darin wirkten wie Schriftzeichen, die niemand mehr lesen konnte. Jonas strich mit den Fingern darüber, vorsichtig, ehrfürchtig.

„Er ist warm“, sagte er.

Clara legte ebenfalls eine Hand auf die Rinde. Jonas hatte recht. Der Baum fühlte sich lebendig an — nicht nur wie ein Baum, sondern wie etwas, das wusste, dass sie hier waren.

Mira stand neben ihnen, die Arme verschränkt, den Blick auf den Stamm gerichtet. „Hier haben wir früher gesessen“, sagte sie. „Bevor alles verboten wurde.“

Clara sah sie an. „Warum gerade hier?“

Mira atmete tief ein. „Weil dieser Ort nicht vergessen wurde.“

Jonas setzte sich an die Wurzeln, als würde er instinktiv spüren, dass der Baum ihn schützen konnte. Clara folgte ihm, und Mira setzte sich gegenüber, sodass sie ein Dreieck bildeten — klein, aber geschlossen.

„Clara“, begann Mira, „du musst wissen, warum sie Jonas suchen.“

Clara spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Sag es mir.“

Mira sah Jonas an. „Er hat etwas gesehen.“

Jonas senkte den Blick. „Ich wollte es nicht sehen.“

Clara legte eine Hand auf seine Schulter. „Was hast du gesehen?“

Jonas zögerte. Dann hob er den Kopf. Seine Stimme war leise, aber klar.

„Ich habe gesehen, wie sie jemanden mitgenommen haben.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Wen?“

Jonas schüttelte den Kopf. „Ich kenne ihn nicht. Er war alt. Er hat gefragt, warum der Wald verboten ist.“

Mira nickte. „Und Jonas hat gefragt, warum man nicht fragen darf.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Wahrheit zuzulassen, die wie ein kalter Strom durch sie ging. 46

„Sie haben ihn gehört“, sagte Mira. „Und sie haben Jonas gesehen.“

Jonas zog die Knie an die Brust. „Ich wollte nur wissen, warum.“

Clara legte beide Hände auf seine. „Du hast nichts falsch gemacht.“

Mira sah Clara an. „Für uns nicht. Für sie schon.“

Clara spürte, wie Wut in ihr aufstieg. Leise. Gefährlich. Neu.

„Und deshalb jagen sie ein Kind?“

Mira nickte. „Weil Kinder noch nicht gelernt haben, zu schweigen.“

Clara sah auf den Baum. Die Rinde wirkte wie ein Netz aus Geschichten, die niemand mehr erzählte. „Was hat dieser Ort damit zu tun?“

Mira legte eine Hand auf den Stamm. „Hier haben Menschen früher gesprochen. Über Dinge, die man nicht sagen durfte. Über Freiheit. Über Angst. Über Hoffnung.“

Clara sah sie an. „Und du glaubst, dass wir hier... was?“

Mira lächelte. „Dass wir hier anfangen können.“

Jonas sah zwischen den beiden hin und her. „Anfangen womit?“

Mira beugte sich zu ihm. „Mit der Wahrheit.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr veränderte. Nicht laut. Nicht plötzlich. Aber tief.

„Mira“, sagte sie leise, „was willst du tun?“

47

Mira sah in die Lichtung. „Ich will nicht mehr weglaufen. Ich will nicht mehr schweigen. Ich will nicht mehr warten, bis sie uns holen.“

Clara schluckte. „Und was bedeutet das?“

Mira sah sie an. „Es bedeutet, dass wir nicht mehr allein sind.“

Clara runzelte die Stirn. „Was meinst du?“

Mira stand auf. Sie legte eine Hand auf den Baum, als würde sie ihn um Erlaubnis bitten.

„Es gibt andere“, sagte sie. „Menschen, die sich hier treffen. Menschen, die nicht mehr schweigen wollen. Menschen, die wissen, dass der Wald nicht verboten ist, weil er gefährlich ist — sondern weil er frei ist.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Andere?“

Mira nickte. „Sie kommen bei Sonnenaufgang.“

Jonas sprang auf. „Jetzt?“

„Ja“, sagte Mira. „Heute.“

Clara stand ebenfalls auf. „Mira... was hast du getan?“

Mira sah sie an. „Ich habe ihnen gesagt, dass du kommst.“

Clara erstarrte. „Warum?“

Mira trat einen Schritt näher. „Weil du die Einzige bist, die Jonas schützen kann. Und weil du die Einzige bist, die noch glaubt, dass Kinder denken dürfen.“

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. Wie die Wahrheit sich in ihr ausbreitete. Wie der Wald sie umhüllte.

Dann hörten sie es.

Schritte. Leise. Viele. Aus verschiedenen Richtungen.

Jonas griff nach Claras Hand. Mira lächelte.

„Sie sind da.“

48

17 – Die Versammlung im Licht

Die Schritte kamen aus allen Richtungen. Leise, vorsichtig, aber nicht ängstlich. Es waren Schritte von Menschen, die wussten, dass sie sich verstecken mussten — und trotzdem kamen.

Clara stand neben Jonas, Mira ein Stück vor ihnen, den Blick auf die Lichtung gerichtet. Das Morgengrauen war inzwischen heller geworden, ein sanftes, silbriges Licht, das sich über den Boden legte wie ein Versprechen.

Zwischen den Bäumen tauchten Gestalten auf.

Zuerst zwei. Dann vier. Dann mehr.

Männer, Frauen, Jugendliche. Keine Kinder außer Jonas. Alle mit müden Augen, aber wachen Gesichtern. Alle mit einer Haltung, die sagte: *Wir haben Angst — aber wir sind trotzdem hier.*

Clara spürte, wie ihr Herz raste. Sie wusste nicht, wer diese Menschen waren. Sie wusste nicht, ob sie ihnen trauen konnte. Sie wusste nur, dass Mira ihnen vertraute.

Und das musste reichen.

Eine Frau trat vor. Sie war vielleicht Mitte vierzig, mit grauen Strähnen im Haar und einem Blick, der gleichzeitig streng und warm war.

„Mira“, sagte sie leise. „Du hast sie also wirklich gebracht.“

Mira nickte. „Sie musste kommen.“

Die Frau sah Clara an. Nicht misstrauisch — prüfend.

„Du bist Clara Winter.“

Clara nickte. „Ja.“

„Die Lehrerin.“

„Ja.“

Die Frau trat näher. „Du hast Jonas versteckt.“

Clara legte eine Hand auf Jonas' Schulter. „Ich habe ihn geschützt.“

Die Frau nickte langsam. „Das ist dasselbe.“

Jonas sah zu Mira. „Wer sind sie?“

Mira kniete sich neben ihn. „Menschen, die nicht mehr schweigen wollen.“

Ein Mann trat vor. Groß, mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es mehr Winter gesehen als Sommer.

„Wir haben lange gewartet“, sagte er. „Auf jemanden wie dich.“

Clara runzelte die Stirn. „Wie mich?“

„Jemanden, der nicht nur denkt“, sagte der Mann, „sondern handelt.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Ich habe nur Jonas geholfen.“

„Genau deshalb“, sagte die Frau. „Du hast das Richtige getan, obwohl es gefährlich war.“

Mira trat neben Clara. „Sie wissen, was du riskiert hast.“

Clara sah in die Runde. „Was wollt ihr von mir?“

Die Frau lächelte. Ein kleines, müdes, aber echtes Lächeln.

„Wir wollen, dass du uns hilfst.“

50

Clara spürte, wie ihr Atem stockte. „Wobei?“

Der Mann sah Jonas an. „Beim Schutz der Kinder.“

Jonas drückte Claras Hand. „Ich will nicht, dass sie mich holen.“

Clara kniete sich hin. „Ich lasse nicht zu, dass sie dich holen.“

Die Frau trat näher. „Dann bist du eine von uns.“

Clara sah sie an. „Was bedeutet das?“

Die Frau zeigte auf den Baum. „Dieser Ort ist unser Treffpunkt. Unser Anfang. Unsere Wahrheit.“

Mira nickte. „Hier sprechen wir über das, was nicht gesagt werden darf.“

Clara spürte, wie sich die Lichtung veränderte. Nicht äußerlich — innerlich. Sie wurde zu einem Raum, der nicht nur aus

Bäumen und Erde bestand, sondern aus Mut und Angst und Hoffnung.

„Und was soll ich tun?“, fragte Clara.

Der Mann sah sie lange an. „Du bist Lehrerin. Du kennst die Kinder. Du weißt, wer gefährdet ist. Du weißt, wer denkt.“

Clara schluckte. „Ich kann sie nicht alle verstecken.“

„Nein“, sagte die Frau. „Aber du kannst ihnen beibringen, wie man denkt, ohne laut zu sein.“

Clara spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Und was ist mit Jonas?“

Mira legte eine Hand auf Jonas' Schulter. „Er bleibt bei uns. Bis es sicher ist.“

Jonas sah Clara an. „Bleiben Sie auch hier?“

Clara wollte antworten. Doch bevor sie es konnte, hörte sie et-

51

Ein Knacken. Nicht laut. Aber falsch.

Die Menschen in der Lichtung erstarrten.

Mira drehte sich langsam um.

Zwischen den Bäumen bewegte sich ein Schatten.

Dann ein zweiter.

Dann ein dritter.

Clara spürte, wie ihr Atem stockte.

Die Frau flüsterte: „Sie haben uns gefunden.“

Jonas klammerte sich an Clara.

Mira stand auf, die Augen schmal, der Körper angespannt.

Der Mann sagte leise: „Alle zurück. In die Dunkelheit.“

Doch es war zu spät.

Die Männer mit den schwarzen Jacken traten in die Lichtung.
Und diesmal waren es mehr als zwei.

18 – Der Kreis schließt sich

Die Männer traten in die Lichtung, einer nach dem anderen, wie ein dunkler Strom, der sich durch die Bäume schob. Ihre schwarzen Jacken wirkten im Morgengrauen noch härter, ihre Schritte schwerer, ihre Blicke schärfer. Clara spürte, wie Jonas' Hand in ihrer zitterte.

Mira stellte sich vor die beiden. Nicht groß, nicht stark — aber fest. Wie jemand, der wusste, dass Mut nicht laut sein musste.

Die Frau aus der Versammlung hob eine Hand. „Bleibt ruhig.“ 52
Doch niemand war ruhig. Nicht wirklich.

Die Männer blieben stehen. Sie bildeten eine Linie, die die Lichtung halbierte. Ein unsichtbarer Schnitt zwischen denen, die dachten — und denen, die verboten.

Der Mann in der Mitte trat vor. Er war derselbe, der Clara in der Lagerhalle gefunden hatte. Sein Blick war kalt, aber nicht leer. Er wusste genau, was er tat.

„Frau Winter“, sagte er ruhig. „Sie haben uns Arbeit gemacht.“

Clara spürte, wie ihr Herz raste. „Ich habe ein Kind geschützt.“

„Ein Kind“, wiederholte der Mann. „Das Fragen stellt.“

Jonas drückte Claras Hand fester. „Ich wollte nur wissen, warum der Wald verboten ist.“

Der Mann sah ihn an. „Und genau deshalb bist du gefährlich.“

Ein Murmeln ging durch die Versammlung. Leise. Wütend. Verletzt.

Mira trat einen Schritt vor. „Er ist ein Kind. Ihr jagt ein Kind.“

Der Mann lächelte. Ein dünnes, kontrolliertes Lächeln.

„Kinder sind formbar. Wenn sie falsch geformt werden, müssen wir eingreifen.“

Clara spürte, wie Wut in ihr aufstieg. „Ihr habt Angst vor Kindern.“

Der Mann sah sie an. „Wir haben Angst vor Menschen, die denken.“

Die Frau aus der Versammlung trat vor. „Ihr habt kein Recht, hier zu sein.“

„Wir haben jedes Recht“, sagte der Mann. „Der Wald gehört dem Staat.“

53

Mira schüttelte den Kopf. „Der Wald gehört niemandem.“

„Doch“, sagte der Mann. „Uns.“

Er hob eine Hand. Zwei Männer traten vor. Sie gingen auf Jonas zu.

Clara stellte sich vor ihn. „Nein.“

Der Mann sah sie an. „Frau Winter, treten Sie zur Seite.“

„Ich trete nicht zur Seite.“

„Dann nehmen wir Sie mit.“

Die Versammlung bewegte sich. Nicht chaotisch — geschlossen. Wie ein Kreis, der sich formte.

Die Menschen traten näher, schlossen Clara, Jonas und Mira ein, stellten sich zwischen sie und die Männer. Es war kein Angriff. Es war eine Grenze.

Der Mann hob erneut die Hand. „Ihr wisst, dass ihr das nicht gewinnen könnt.“

Die Frau antwortete. „Wir wissen, dass wir nicht mehr schweigen.“

Der Mann sah sie lange an. „Ihr macht einen Fehler.“

„Vielleicht“, sagte die Frau. „Aber es ist unser Fehler.“

Ein Moment Stille. Schwer. Dicht. Gefährlich.

Dann hörten sie es.

Ein Knacken. Nicht von den Männern. Nicht von der Versammlung.

Von den Bäumen.

Ein zweites Knacken. Ein drittes.

Die Männer drehten sich um.

Clara spürte, wie Jonas' Atem stockte.

Mira flüsterte: „Sie sind nicht allein.“

Aus dem Wald traten weitere Gestalten. Nicht in schwarzen Jacken. Nicht bewaffnet. Nicht laut.

Menschen. Viele. Aus verschiedenen Richtungen. Aus verschiedenen Teilen der Stadt. Aus verschiedenen Leben.

Sie kamen in die Lichtung, stellten sich hinter die Versammlung, bildeten einen zweiten Kreis.

Der Mann in der schwarzen Jacke sah sich um. Zum ersten Mal wirkte er nicht sicher. Nicht überlegen. Nicht unerschütterlich.

„Was ist das?“, fragte er.

Die Frau antwortete: „Das ist der Wald.“

Mira trat neben Clara. „Und der Wald schweigt nicht mehr.“

Der Mann sah Clara an. „Sie haben das getan.“

Clara schüttelte den Kopf. „Nein. Ihr habt das getan.“

Ein Moment Stille. Dann trat der Mann einen Schritt zurück.

„Das ist nicht vorbei“, sagte er.

„Doch“, sagte Mira. „Für heute.“

Die Männer sahen sich um. Sie waren zu wenige. Zu sichtbar. Zu allein.

Sie zogen sich zurück. Langsam. Wütend. Aber sie zogen sich zurück.

Als sie verschwunden waren, blieb die Lichtung still. Nicht leer — still.

Jonas sah Clara an. „Sind wir jetzt sicher?“

Clara kniete sich hin. „Nein. Aber wir sind nicht mehr allein.“

Mira legte eine Hand auf den Baum. „Der Kreis hat sich geschlossen.“

Die Frau nickte. „Und jetzt beginnt etwas Neues.“

19 – Die Entscheidung der Lichtung

Die Männer waren verschwunden. Nicht weit — aber verschwunden. Ihre Schritte hatten sich im Wald verloren, ihre Stimmen waren verstummt, ihre Präsenz war nur noch ein Schatten, der zwischen den Bäumen hing wie ein Rest von Nacht.

Die Lichtung war still. Nicht leer — still.

Die Menschen standen dicht beieinander, ein Kreis aus Körpern und Blicken, die sich gegenseitig hielten. Jonas stand neben Clara, seine kleine Hand fest in ihrer. Mira stand auf der

anderen Seite, den Blick auf den Pfad gerichtet, den die Männer genommen hatten.

Niemand sprach. Niemand bewegte sich. Niemand wusste, wie lange die Stille dauern durfte.

Dann trat die Frau aus der Versammlung vor. Sie sah Clara an, dann Mira, dann Jonas.

„Wir müssen entscheiden“, sagte sie.

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Was?“

„Ob wir weitergehen“, sagte die Frau. „Oder ob wir uns verstecken.“

Ein Murmeln ging durch die Gruppe. Leise. Unsicher. Verletzt.

Der große Mann mit dem wettergegerbten Gesicht trat vor. „Sie werden zurückkommen.“

56

Mira nickte. „Ja.“

„Und diesmal mit mehr Leuten.“

„Ja.“

Clara sah zwischen den beiden hin und her. „Was wollt ihr tun?“

Die Frau sah sie an. „Das hängt von dir ab.“

Clara erstarrte. „Von mir?“

„Du hast den Kreis geöffnet“, sagte die Frau. „Du hast Jonas geschützt. Du hast die Männer aufgehalten. Du hast uns gezeigt, dass wir nicht mehr warten können.“

Clara schüttelte den Kopf. „Ich habe nur getan, was richtig war.“

„Genau deshalb“, sagte der Mann. „Deshalb hören sie auf dich.“

Clara sah in die Runde. Die Menschen sahen sie an. Nicht wie eine Heldin — sondern wie jemanden, der etwas getan hatte, was sie selbst nicht mehr konnten.

Jonas drückte ihre Hand. „Sie brauchen Sie.“

Clara kniete sich hin. „Jonas... ich bin keine Anführerin.“

„Doch“, sagte Jonas. „Für mich.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Wahrheit zuzulassen, die wie ein warmer Strom durch sie ging.

Mira trat zu ihr. „Clara... du musst entscheiden, ob wir kämpfen oder fliehen.“

Clara sah sie an. „Was willst du?“

Mira atmete tief ein. „Ich will nicht mehr weglaufen.“

Clara stand auf. Sie sah in die Lichtung. In die Gesichter. In die Hoffnung. In die Angst.

„Wenn wir kämpfen“, sagte sie leise, „werden sie uns jagen.“

„Sie jagen uns schon“, sagte die Frau.

„Wenn wir fliehen“, sagte Clara, „werden sie uns finden.“

„Sie finden uns schon“, sagte der Mann.

Clara sah auf den Baum in der Mitte der Lichtung. Er wirkte größer als zuvor. Stärker. Wachsender.

„Dann bleibt nur eine Möglichkeit“, sagte Clara.

Die Menschen rückten näher. Jonas sah sie an. Mira hielt den Atem an.

Clara legte eine Hand auf den Baum. Die Rinde war warm. Lebendig. Wie ein Herz.

„Wir bleiben“, sagte sie.

Ein Moment Stille. Dann ein Aufatmen. Leise. Gemeinsam.

Die Frau nickte. „Dann bleiben wir.“

Der Mann legte eine Hand auf Jonas' Schulter. „Dann schützen wir ihn.“

Mira trat neben Clara. „Dann beginnt es jetzt.“

Clara sah in die Lichtung. In die Menschen. In den Wald.

„Wir bleiben“, wiederholte sie. „Und wir sprechen. Und wir denken. Und wir hören nicht mehr auf.“

Jonas lächelte. Ein kleines, müdes, aber echtes Lächeln.

Die Frau hob die Hand. „Dann ist es entschieden.“

Der Kreis schloss sich. Nicht aus Angst — aus Entschlossenheit.

Und der Wald hörte zu.

58

20 – Die Nacht der Vorbereitung

Die Sonne war längst untergegangen, und der Wald lag wieder in Dunkelheit. Nicht in der bedrohlichen Dunkelheit der Flucht, sondern in einer Dunkelheit, die sich wie ein Mantel um die Lichtung legte. Die Menschen blieben, wie Clara es gesagt hatte. Niemand ging. Niemand zweifelte laut. Niemand stellte die Entscheidung infrage.

Clara saß am Fuß des großen Baumes, Jonas neben ihr, Mira gegenüber. Die anderen hatten sich verteilt, manche standen Wache, manche flüsterten miteinander, manche saßen still und hörten den Wald.

Die Frau aus der Versammlung trat zu ihnen. „Wir müssen die Nacht nutzen.“

Clara nickte. „Was genau müssen wir tun?“

Die Frau setzte sich. „Wir müssen herausfinden, wie sie uns gefunden haben.“

Mira sah in die Dunkelheit. „Sie folgen Spuren. Geräuschen. Angst.“

Der große Mann schüttelte den Kopf. „Nein. Sie folgen Informationen.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Jemand hat ihnen gesagt, dass wir hier sind?“

„Nicht unbedingt“, sagte die Frau. „Aber sie wissen, dass Menschen verschwinden. Dass Kinder Fragen stellen. Dass Lehrer nicht mehr schweigen.“

Clara sah auf Jonas. Er war müde, aber wach. „Sie wissen, dass Jonas hier ist.“

59

„Ja“, sagte Mira. „Und sie wissen, dass du bei ihm bist.“

Clara presste die Lippen zusammen. „Dann müssen wir dafür sorgen, dass sie uns nicht wieder finden.“

Der Mann nickte. „Genau.“

Die Frau sah Clara an. „Wir brauchen jemanden, der die Kinder schützt. Jemanden, der weiß, wie sie denken. Jemanden, der ihnen beibringt, wie man Fragen stellt, ohne erwischt zu werden.“

Clara spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Ihr meint mich.“

„Ja“, sagte die Frau. „Du bist Lehrerin. Du bist die Brücke.“

Clara sah auf ihre Hände. Sie zitterten leicht. Nicht aus Angst — aus Verantwortung.

„Und was ist mit Mira?“

Mira lächelte. „Ich kenne die Wege im Wald. Ich kenne die Menschen, die sich verstecken. Ich kann sie führen.“

Jonas sah zwischen den beiden hin und her. „Und ich?“

Clara legte eine Hand auf seine Schulter. „Du bist der Grund, warum wir das tun.“

Jonas nickte. Er verstand. Er verstand immer.

Die Frau stand auf. „Wir müssen uns vorbereiten. Wir müssen wissen, was wir tun, wenn sie zurückkommen.“

Der Mann trat näher. „Wir müssen Wachen einteilen. Wege sichern. Zeichen vereinbaren.“

Mira nickte. „Und wir müssen den Wald nutzen. Er ist groß. Er ist alt. Er schützt uns, wenn wir wissen, wie.“

Clara stand ebenfalls auf. „Was kann ich tun?“

Die Frau sah sie an. „Du kannst mit den Kindern sprechen. Nicht jetzt — aber bald. Du kannst ihnen beibringen, wie man denkt, ohne laut zu sein. Wie man Fragen stellt, ohne erwischt zu werden. Wie man sich schützt.“

Clara spürte, wie sich etwas in ihr veränderte. Nicht plötzlich — aber tief.

„Ich kann das.“

„Wir wissen“, sagte die Frau.

Mira trat zu Clara. „Und du musst entscheiden, ob du zurück in die Stadt gehst.“

Clara erstarrte. „Warum sollte ich zurückgehen?“

„Weil du dort gebraucht wirst“, sagte Mira. „Weil du dort die Kinder findest. Weil du dort die Wahrheit verbreiten kannst.“

Clara sah in die Lichtung. In die Menschen. In den Wald.

„Und wenn sie mich dort holen?“

Mira legte eine Hand auf ihre Schulter. „Dann holen wir dich zurück.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Bedeutung dieser Worte zu begreifen.

Als sie sie wieder öffnete, war die Entscheidung klar.

„Ich gehe morgen zurück“, sagte sie.

Jonas sah sie an. „Allein?“

„Nein“, sagte Clara. „Mit dem Wald im Rücken.“

Die Frau nickte. „Dann beginnt die Vorbereitung jetzt.“

Die Menschen bewegten sich. Leise. Zielgerichtet. Wie ein Körper, der gelernt hatte, gemeinsam zu atmen.

Clara sah in die Dunkelheit. Sie war nicht mehr nur eine Leh-

61

rerin. Nicht mehr nur eine Schwester. Nicht mehr nur eine Frau, die Angst hatte.

Sie war jemand, der eine Entscheidung getroffen hatte. Jemand, der eine Gemeinschaft führte. Jemand, der den Wald betrat, obwohl er verboten war.

Und die Nacht war ihr Verbündeter.

21 – Rückkehr in die Stadt

Der Morgen war kühl, als Clara den Wald verließ. Nicht kalt — kühl, wie ein Atemzug, der sagt: *Du musst jetzt gehen, aber du darfst zurückkommen.* Jonas schlief noch, eingehüllt in eine Decke aus Moos und Müdigkeit. Mira saß neben ihm, wach, wachsam, ruhig.

Clara stand am Rand der Lichtung. Die Menschen der Versammlung hatten sich verteilt, manche schliefen, manche

wachten, manche saßen still und hörten den Wald. Niemand sprach. Niemand drängte. Niemand hielt sie auf.

Mira trat zu ihr. „Du weißt, was du tun musst.“

Clara nickte. „Ich gehe zurück.“

„Und du kommst wieder.“

Clara sah sie an. „Wenn ich kann.“

Mira legte eine Hand auf ihre Schulter. „Du wirst können.“

Jonas bewegte sich im Schlaf, murmelte etwas Unverständliches, und Clara spürte, wie ihr Herz sich zusammenzog. „Pass auf ihn auf.“

„Wie auf mich selbst“, sagte Mira.

Clara lächelte. Ein kleines, erschöpftes, aber echtes Lächeln.

Sie ging los.

62

Der Wald war im Morgengrauen anders. Nicht bedrohlich — wach. Nicht dunkel — aufmerksam. Nicht still — atmend.

Clara spürte, wie er sie begleitete. Nicht als Schutz, nicht als Grenze, sondern als Erinnerung: *Du bist nicht allein.*

Als sie die ersten Häuser der Stadt sah, blieb sie stehen. Die Stadt wirkte fremd. Nicht, weil sie sich verändert hatte — sondern weil Clara sich verändert hatte.

Sie ging weiter.

Die Straßen waren leer. Ein paar Laternen brannten noch. Ein Auto fuhr vorbei, langsam, zu langsam.

Clara spürte die Blicke. Nicht direkt — aber sie spürte sie. Die Stadt sah sie. Die Stadt wusste, dass sie weg gewesen war. Die Stadt wusste, dass sie zurück war.

Sie erreichte ihre Wohnung. Die Tür war unverändert. Der Flur war unverändert. Der Schlüssel passte wie immer.

Aber als sie die Tür öffnete, wusste sie:

Nichts war mehr wie immer.

Sie trat ein. Die Stille war schwer. Die Luft war kühl. Der Raum war leer.

Clara setzte sich auf das Sofa. Sie legte die Hände in den Schoß. Sie atmete tief ein.

Sie war zurück. Aber sie war nicht mehr dieselbe.

Sie war jemand, der einen Jungen durch einen verbotenen Wald geführt hatte. Jemand, der eine Gemeinschaft gefunden hatte. Jemand, der eine Entscheidung getroffen hatte. Jemand, der nicht mehr schweigen konnte.

Sie sah aus dem Fenster. Die Stadt lag still da. Aber Clara wusste, dass die Stille nicht echt war. 63

Sie wusste, dass die Männer in den schwarzen Jacken sie suchten. Sie wusste, dass die Kinder Fragen stellten. Sie wusste, dass Mira im Wald wartete. Sie wusste, dass Jonas auf sie vertraute.

Und sie wusste, dass der Wald nicht vergessen hatte, dass sie zurückkommen würde.

Clara stand auf. Sie ging zum Tisch. Sie nahm ein Blatt Papier. Sie schrieb nur ein Wort darauf.

„Beginnen.“

Dann legte sie den Stift weg.

Und die Geschichte ging weiter.

22 – Die ersten Schritte

Clara stand am Fenster ihrer Wohnung, die Hände auf dem Rahmen, den Blick auf die Stadt gerichtet. Es war später Abend, die Straßen lagen still, und die Lichter der Laternen wirkten wie kleine Inseln in einem Meer aus Dunkelheit. Die Stadt war dieselbe wie immer — und doch war sie für Clara nicht mehr dieselbe.

Sie hatte den Wald im Rücken. Sie hatte Jonas im Herzen. Sie hatte Mira im Kopf. Und sie hatte die Lichtung in sich.

Clara atmete tief ein. Die Luft war kühl, aber nicht kalt. Sie fühlte sich an wie ein Anfang.

Sie setzte sich an den Tisch. Das Blatt Papier lag dort, das sie am Morgen beschrieben hatte. Ein einziges Wort stand darauf.

64

„Beginnen.“

Clara strich mit dem Finger darüber. Es war kein Plan. Kein Manifest. Kein Aufruf.

Es war ein Schritt.

Sie nahm ein neues Blatt. Sie schrieb langsam, ohne Eile, ohne Angst.

„Kinder dürfen denken.“

Sie legte den Stift weg. Sie sah den Satz an. Er war einfach. Er war klar. Er war gefährlich.

Clara stand auf. Sie ging zum Regal. Sie nahm Jonas' Zeichnung — die kleine Sonne, die er ihr einmal geschenkt hatte — und stellte sie auf den Tisch. Sie sah sie an.

„Ich fange bei ihnen an“, sagte sie leise.

Sie wusste, was das bedeutete. Sie wusste, dass es riskant war. Sie wusste, dass die Männer in den schwarzen Jacken sie beobachten würden. Sie wusste, dass die Schule nicht mehr nur ein Ort des Lernens war — sondern ein Ort des Schweigens.

Aber sie wusste auch, dass Schweigen nicht mehr möglich war.

Nicht für sie. Nicht für Jonas. Nicht für Mira. Nicht für die Lichtung.

Clara setzte sich wieder. Sie schrieb weiter. Kurze Sätze. Einfache Gedanken. Worte, die Kinder verstehen konnten — und Erwachsene fürchteten.

„Fragen sind kein Fehler.“

„Der Wald ist nicht verboten.“

„Wissen ist kein Verbrechen.“

65

Sie hörte Schritte im Flur. Leise. Zögernd.

Clara erstarrte. Sie stand auf. Sie ging zur Tür.

Ein Zettel lag davor. Gefaltet. Unbeschriftet.

Clara hob ihn auf. Sie öffnete ihn.

Nur ein Wort stand darin.

„Morgen.“

Clara schloss die Augen. Nur einen Moment. Nur um die Bedeutung zuzulassen, die wie ein warmer Strom durch sie ging.

Mira. Oder jemand aus der Lichtung. Oder jemand, der wusste, dass Clara zurück war.

Sie legte den Zettel auf den Tisch. Sie sah auf ihre Worte. Sie sah auf Jonas' Zeichnung. Sie sah auf das Fenster.

Dann lächelte sie. Ein kleines, stilles, aber echtes Lächeln.

„Dann beginnen wir morgen.“

Sie stand auf. Sie löschte das Licht. Sie ging ins Schlafzimmer.

Und die Geschichte ging weiter.

Nicht laut. Nicht heroisch. Nicht abgeschlossen.

Sondern offen. Wie ein Wald. Wie eine Frage. Wie ein Kind, das denkt.

Epilog – Der leise Anfang

Am nächsten Morgen ging Clara zur Schule. Sie ging nicht schneller als sonst, nicht langsamer — aber anders. Sie ging wie jemand, der wusste, dass jeder Schritt Bedeutung hatte.

Die Stadt war wach, aber nicht aufmerksam. Menschen gingen zur Arbeit, Kinder zur Schule, Autos fuhren vorbei. Alles war wie immer. Nur Clara nicht. 66

Als sie das Schulgebäude betrat, sah sie die Kinder. Ihre Gesichter waren müde, ihre Augen vorsichtig, ihre Stimmen leise. Sie wussten nicht, was im Wald geschehen war. Sie wussten nicht, dass Jonas dort war. Sie wussten nicht, dass Clara zurückgekommen war, um etwas zu beginnen.

Clara setzte sich an ihren Tisch. Sie legte das Blatt Papier vor sich. Sie sah die Worte an.

„Kinder dürfen denken.“

Sie wusste, dass es gefährlich war. Sie wusste, dass es richtig war.

Als die ersten Schüler hereinkamen, lächelte sie. Ein kleines, stilles, aber echtes Lächeln.

„Guten Morgen“, sagte sie.

Und in diesem Moment begann etwas, das größer war als sie selbst. Nicht laut. Nicht sichtbar. Nicht sofort.

Aber es begann.

Wie ein Wald. Wie eine Frage. Wie ein Kind, das denkt.

©ALAN LEZAN ... 10.10.2026

Anmerkung:

Der Begriff *Reich* besitzt im deutschen Sprach- und Herrschaftsverständnis eine lange Tradition, die bis in die frühmittelalterlichen Königreiche des 6.–9. Jahrhunderts zurückreicht. In der Geschichtswissenschaft werden jedoch nur drei politische Gebilde retrospektiv als „Reiche“ im Sinne deutscher Staats- bzw. Herrschaftsbildung bezeichnet:

67

- **Heiliges Römisches Reich (962–1806)** In der Forschung wird es nicht als „Erstes Reich“ bezeichnet, sondern als ein übernationaler, rechtlich komplexer Herrschaftsverband des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europas. Es war kein deutscher Nationalstaat, sondern ein supranationales Reich mit stark dezentraler Struktur.
- **Deutsches Kaiserreich (1871–1918)** Die Bezeichnung „Zweites Reich“ ist eine **nachträgliche historiographische Konstruktion**, die im 19. Jahrhundert aufkam. Das Kaiserreich war der erste moderne deutsche Nationalstaat, gegründet unter preußischer Hegemonie.
- **Nationalsozialistisches Deutschland (1933–1945)** Der Begriff „Drittes Reich“ ist **propagandistische**

Selbstbezeichnung der Nationalsozialisten und wird in der Wissenschaft nur distanziert oder in Anführungszeichen verwendet. Das Regime war eine totalitäre Diktatur, die den Reichsbegriff ideologisch überhöhte und politisch missbrauchte.

Ein „**IV. Reich**“ existiert in der historischen Forschung nicht. Der Begriff taucht ausschließlich in politischer Propaganda, Verschwörungserzählungen oder fiktionalen Kontexten auf und besitzt **keine wissenschaftliche Grundlage**.

In der Novelle fungiert der Ausdruck daher nicht als historische Fortsetzung, sondern als **literarisches Warnmotiv**, das die problematische Instrumentalisierung des Reichsbegriffs reflektiert.